

Die Primadonna : ein Tiermärchen

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 14

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE PRIMADONNA

Ein Tiermärchen von Gustav Renker

Zweifellos war Watschilde früher eine ganz ausgezeichnete Sängerin gewesen. In der weitgedehnten Schilfwildnis der Elfenau hatte ihre Stimme als der schönste Alt nicht nur in dieser, sondern auch in den benachbarten Entenkolonien gegolten. Keine andere Sängerin brachte die berühmte «Brät-brät»-Arie, ein Meisterwerk entlichen Musikempfindens, mit solcher Wärme und Gefühlstiefe zum Ausdruck, ihr tiefes «Wäg-Wäg» war von einer seelischen Empfindungskraft durchflutet, an die sich selbst die ältesten, weisesten Erpel, die sowohl den Schrothagel der Jäger wie die hundert Listen des Fuchses und die tödlichen Sturzflüge des Habichts überlebt hatten, nicht entsinnen konnten. Für Menschenohren klingt der schönste Gesang der Enten ebensowenig schön und angenehm, wie umgekehrt selbst Bürzelhuber, der Dirigent des Entenchores und Komponist beachtlicher Lieder für diesen, einer Mozart- oder Schubertsinfonie niemals auch nur einen Funken Verständnis abgewinnen könnte. Und doch blieben sogar Spaziergänger, die auf den lauschigen Wegen des Naturschutzgebietes wandelten, oft stehen, wenn sie Watschildes Stimme hörten. Einer sagte dann wohl zum andern — denn zumeist gingen in der schattigen Au mit ihren verschwiegenen Liebeswinkeln Pärchen spazieren: «Diese Ente hat geradezu Wohlklang in ihrer Stimme. Sie tönt wie eine tiefe Cellosaite.» Eine wertvollere Anerkennung hätte Watschildes Kunst kaum finden können. Um so höher stand ihr Ansehen beim Entenvolk; sehr oft wurde sie auch zu Gastspielen eingeladen — sowohl in die freie Republik der Kolbenenten von Altenrhain, die sie trotz unanfechtbarer demokratischer Gesinnung wie eine Königin feierten, wie auch in das Fürstentum Strepera der sogenannten Schnatterenten, wo ihr Fürst Breitschnabel so den Hof machte, dass seine Gattin Quatschilde vor Eifersucht vorzeitig mauserte. Natürlich wurden diese Gastspiele sehr hoch honoriert, denn Watschilde, ihres Wertes bewusst, stellte grosse Anforderungen. Unter einem halben Pfund feinsten Salatblätter oder zwanzig fingerlangen Jungforellen begann Watschildes Agent

Schlappinski erst gar nicht zu verhandeln. Er war ein gerissener Geschäftsmann tschechischer Herkunft, der vor fünf Jahren auf einem Wanderflug in der Elfenau gelandet war und an diesem Dorado gefiederten Wasservolkes solchen Gefallen gefunden hatte, dass er kurzerhand hier geblieben war, eine ortsansässige Gattin genommen und mit seiner impulsiven Energie das bisher etwas vernachlässigte Musikleben der Gemeinschaft organisiert hatte. Ihm war nicht nur die Entdeckung Kapellmeister Bürzelhubers zu danken, sondern er war auch der erste, der das Naturtalent der damals noch ganz jungen Watschilde erkannt und dessen Ausbildung gefördert hatte.

Das alles war einmal, und seither waren sechs Jahre vergangen, was für das Entenalter ungefähr vier Menschendezennien entspricht. Wie sich alles in der Welt ändert, alles wächst, reift, welkt und stirbt, so geschah es auch mit der Stimme Watschildens. Sie verlor ihren zauberhaften Samtglanz, die Höhe wurde brüchig und mühsam, die Tiefe klang nicht mehr wie ein Cello, sondern wurde grob wie ein Kontrabass; nur die Mittellage hatte sich einigermaßen erhalten, doch waren auch hier schon leichte Zeichen des Verfalles zu bemerken.

Ja, man bemerkte dies alles, nur Watschilde merkte nichts, wollte es wohl nicht merken. Sie fühlte sich noch immer als Primadonna und trug Starallüren zur Schau. Da es niemanden gab, der ihr die Wahrheit gesagt hätte, sondern Schmeichler nach wie vor die Pracht ihres Gesanges rühmten, fühlte sie sich, je seltener die Anträge zu Gastspielen kamen, als Opfer schamloser Intrigen. Ihr besonderer Hass konzentrierte sich auf ein Fräulein Quäckeli, die als neuer Stern am musikalischen Himmel von Elfenau emporgestiegen war. Wenn Quatschilde ihre eigene Stimme einer so scharfen Kritik unterzogen hätte wie jene der Quäckeli, dann wäre sie zu einem betrüblichen Resultat der Selbsterkenntnis gekommen.

Als nun aus der Kolbenentenrepublik an Quäckeli eine Aufforderung zur Teilnahme an einem Jubiläumskonzert kam, da verlor Watschilde völlig ihre Selbstbeherrschung, ruderte fieberhaft

durch alle Schilfgassen und erzählte denen, die es hören wollten, pikante Geschichten über das angeblich skandalöse Liebesleben der Quäckeli, die ein Verhältnis mit einem gesellschaftlich sehr einflussreichen, aber natürlich verheirateten Erpel habe und diesem ihren Aufstieg verdanke.

Auch in den behaglichen, von Seerosen und Kalmusblättern umgebenen Winkel kam sie, darin Schlappinski ein vorbildliches Familienleben führte. Sie machte ihm eine heftige Szene, deren Lärm im ganzen Gebiete hörbar war und wobei das Organ Watschhildes den letzten Rest seines Schmelzes verlor. Der Agent konstatierte, dass die Primadonna nicht mehr flötete und orgelte, sondern einfach schnatterte wie eine hunds-kommune Wildente.

«Belieben, Gnädige!», sagte der Agent, der seine Ruhe nicht verlor, «zu bedenken, dass ich ein solider Geschäftsmann bin und für gute Würmer und Salatspitzen gute Ware vermitteln muss.»

«Ware?» zischte die Primadonna, «bin ich eine Ware?»

«Belieben zu verzeihen. Vom merkantilen Standpunkt aus ja.»

«Ich kenne keinen merkantilen Standpunkt. Ich bin Künstlerin — die erste meines Faches.» Schlappinski kniff das rechte Auge zu und stellte den Kopf schief. Das konnte alles mögliche heissen. Watschhilde fasste es in ihrem Sinn auf. Erst gestern sagte mir Mister Markwart, der Häher, dass ihm meine «Brät-brät-Arie» unvergesslich sei . . .»

«No ja! Mir ist sie auch unvergesslich.» Jetzt kniff Schlappinski das linke Auge zu. «Sehr schön war das, jvi ist enem!» (Die impertinente Betonung des «war» glitt unbeachtet an Watschhildes Ohr vorbei.)

«Dann veranstalten Sie mir endlich wieder ein Konzert in Strepera. Seine Hoheit, Fürst Breit-schnabel, hat mir immer seine Huld gezeigt —», sie senkte verschämt jungmädchenhaft den Kopf —, «sogar etwas zu sehr. Sie wissen ja . . .»

«Tessek! Weiss ich sehr genau. Aber vor acht Tagen hat er Signorina Quäckeli den grossen Kaul-quappenorden verliehen . . .»

«Wa-a-s?»

«Und Kapellmeister Bürzelhuber hat den kleinen gekriegt.»

«Verrat! Verrat!» kreischte die Sängerin. «Bürzelhuber, der durch mich berühmt geworden ist, hat diese Nichtskönnerin, diese Null, diese Krähenstimme in Strepera begleitet? Und Sie — haben Sie vielleicht das Konzert veranstaltet?»

«Geschäft ist Geschäft.» Schlappinski wiegte den Kopf hin und her. «Die Quäckeli ist heute gefragt . . .»

«Und ich?» fauchte sie.

«Sie? Werd ich Ihnen geben einen guten Rat: werden Sie häuslich, legen Sie Eier, brüten Sie . . .» Mehr des guten Rates brachte Schlappinski nicht an. Mit einem Schrei, der schon eher ein Pfeifen war, stürmte die Primadonna davon. Dorthin, wo das Schilf am dichtesten war, wo sich eine mächtige Weide wie ein Höhlendach über das dunkle Wasser neigte. Dort wollte Watschhilde — ja, was wollte sie nur? Allein sein, ihren Zorn und Jammer über die ihr zugefügte Beleidigung austoben.

Auf der Weide aber sass Mister Markwart, der Häher, und flötete vergnügt vor sich hin. Er war ein Schelm und Tausendsassa, der vielerlei Stimmen nachahmen konnte. Jetzt verspottete er eine Amsel, die drüben am Waldrand ein verliebtes Lied sang. Als er Watschhilde gewährte, schlug er sofort andere Töne an. Er imitierte die Stimme der Primadonna mit dem berühmten tiefen Alt.

«Lassen Sie die unpassenden Scherze!» rief Watschhilde herauf.

«Aber bitte — natürlich! Geschah ohne böse Absicht. Gnädigste sind so populär, dass Ihr Lied eben nachgesungen werden muss. Einfach muss!» Er richtete seinen nussbraunen Haarschopf auf als Zeichen der Begeisterung. Das Lob floss wie Oel über Watschhildes verletzte Eitelkeit.

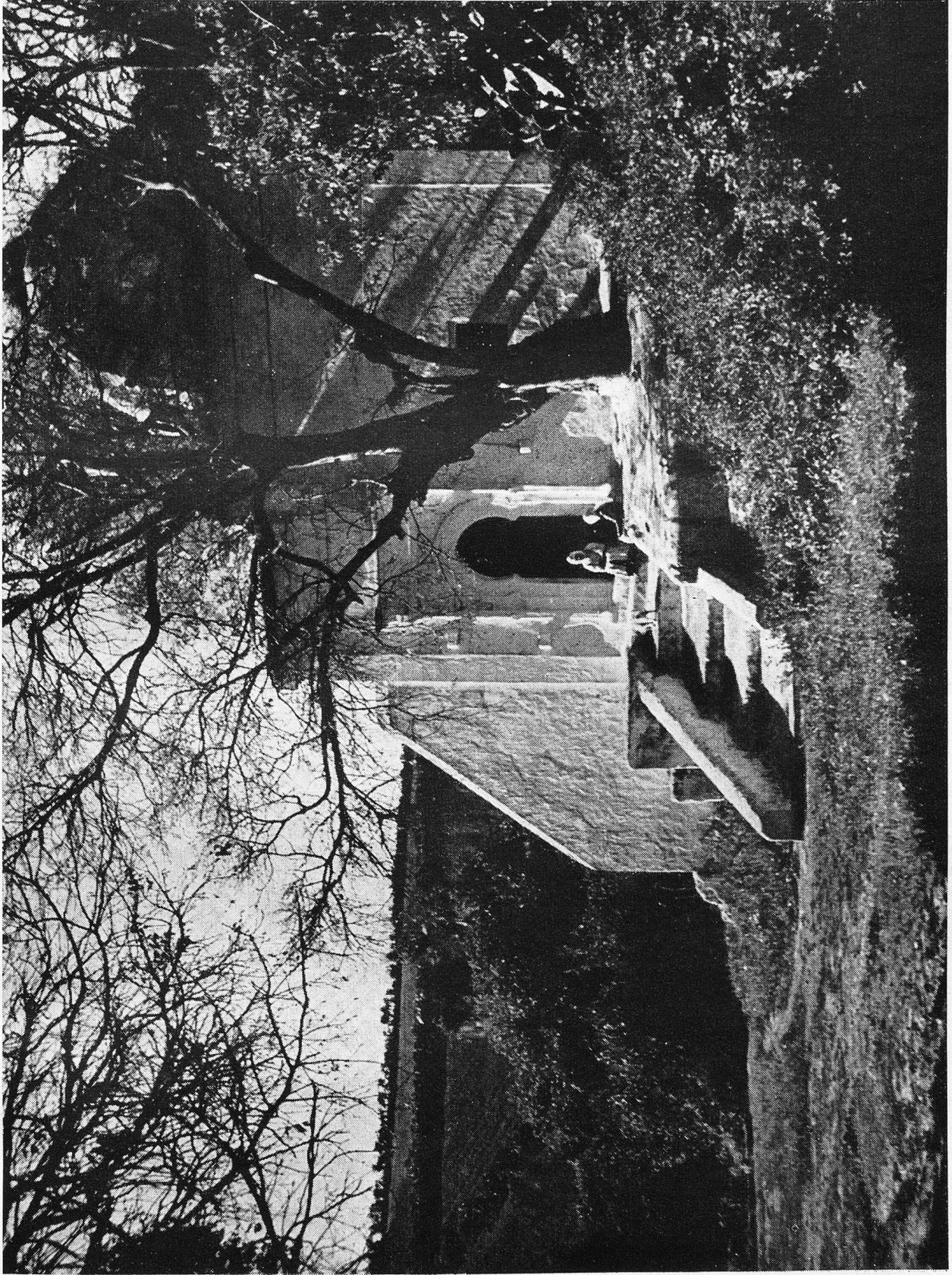
«Meinen Sie wirklich?»

Markwart flog einen Ast tiefer. «Sie kennen doch Ihren begeisterten, getreuesten Verehrer. Aber, Göttliche, Sie scheinen etwas echauffiert.»

«Etwas? Ich platze vor Wut. Ich komme eben von Schlappinski. Er will mir kein Engagement verschaffen, er rät mir — nein, Sie kommen niemals drauf, welchen infamen Rat mir der Kerl gegeben hat: ich soll Eier legen, sie ausbrüten!»

Markwart stiess jenen scharfen Pfiff aus, mit dem der Bussard über den Wipfeln kreist. Watschhilde war zu nervös, um sich zu sagen, dass nur der bunte Eulenspiegel schrie. Sie kippte vornüber, tauchte — einen Augenblick wippte noch der Bürzel über dem Wasser, dann glitt die hochbegabte Ente unter die Uferwölbung und streckte den Kopf zwischen dem Wurzelwerk hervor. «Haben Sie mich erschreckt!»

«Verzeihung! Das kam mir so in der Ueber-raschung heraus.» Aber Watschhilde gewährte nicht das unverschämte Grinsen Markwarts. Mit dem Bussardschrei jagte er dem hochnäsigen En-



Marokkanisches Sultansgrab

Foto H. P. Roth

tenvolk immer einen heillosen Schrecken ein. «Sie und Eier legen — wie irgendeine Spiessente! Erbärmlich! Sie gehören der Kunst, Sie haben eine höhere Bestimmung.»

«Nicht wahr?» lächelte sie versöhnt.

«Der Schlappinski», fuhr Markwart fort, «ist ein hergelaufener Schlawiner, der sich hier wichtig macht. Es gibt schliesslich noch andere Agenten, einheimische, bodenständige, die eine Künstlerin Ihres Ranges zu schätzen wissen. Erst kürzlich sagte mir Herr Kuckuck — wie Sie wissen, auch ein Konzertsänger ersten Ranges —, dass Geheimrat Reinecke eine vielversprechende Agentur eröffnet habe.»

Der Name allein wirkte auf Watschilde wie ein Schock; beinahe wäre sie entweder wieder untergetaucht oder davongeflogen. «Herr, sind Sie wahnsinnig? Der Erbfeind unseres Geschlechtes!»

«Pardon, ich sagte Geheimrat Reinecke, nicht einen beliebigen dieser auch mir antipathischen Familie. Der Alte am jenseitigen Ufer in der Höhle neben der Bachmündung. Er ist weise geworden und will, wie er sagt, seine letzten Lebensjahre höheren Zielen widmen. In Wahrheit —» Mister Markwart hüstelte vielsagend — «hat er kaum mehr Zähne, um eine Maus totzubeissen. Davon wird man nicht satt und darum, um zu etwas Nahrung zu gelangen, hat er die Agentur eröffnet.»

«Ist er denn musikalisch?»

«Wo denken Sie hin! Da wär er doch nicht Konzertagent geworden. Aber er hat'n Riecher für das, was zieht. Und von Ihnen hat er mir erst gestern gesagt: wenn ich die Vertretung von Fräulein Watschilde übernehmen könnte, dann hätte ich ausgesorgt. Die hat nicht Gold im Kropf, sondern Radium. Das ist hundertmal mehr wert als Gold.»

«Ein reizender alter Herr!» verdrehte Watschilde die Augen. «Aber sagen Sie, mein Freund, ich kann doch für den Geheimrat nicht Mäuse fangen.»

«Aber Forellen! Die sind ihm noch lieber. Soll ich Sie hinführen?»

«Danke! Ich weiss den Weg. Bisher habe ich mich allerdings gehütet, dort zu nahe zu kommen. Sie glauben also wirklich ... »

«Mein grosses Ehrenwort! Er wird entzückt sein. Allerdings ist er sehr wählerisch. Fräulein Quäckeli, die sich ihm aufdrängen wollte, hat er übel

abfahren lassen. Sie habe eine Stimme wie eine Möve, hat er gesagt.»

«Köstlich, einzigartig! Vielen Dank — und im Sommer, wenn die Wassernüsse reif sind, holen Sie sich welche bei mir.» Die Primadonna begann zu rudern, dann ging es ihr zu langsam — mit schnarrenden Flügelschlägen flog sie knapp über dem Wasser dem ersehnten Ziel zu.

Markwart begleitete sie laut rätschend zehn Meter höher. Beim Bacheinfluss lugte Geheimrat Reinecke schon aus seinem Bau. Er sieht wirklich alt aus, stellte Watschilde fest. Ganz weiss um den Fang und schäbig im Pelz. Aber die Hauptsache: er tut was für meine Karriere.

Immerhin blieb sie zuerst noch vorsichtig auf dem Wasser, als sich der Alte hinkend und ächzend aus dem Erdloch schob. «Die Gicht, Gnädigste, ich kann kaum mehr laufen. Aber dass Sie gekommen sind, lässt alle Schmerzen vergessen. Eine Göttin stieg herab zu mir armen, alten Mann. Und wenn Sie mein Glück vollkommen machen wollen ... Ihre berühmte Arie! Dann setzen wir den Vertrag auf.»

Watschilde sang, wie sie nach ihrer Meinung noch nie gesungen hatte. Doch nach der ersten Strophe bat Reinecke, die rechte Pfote hinter dem Ohr: «Leider höre ich auch schlecht. Der unendliche Wohlklang Ihres Organs klingt wie von ferne zu mir — wie Läuten einer Silberglocke!»

Einfach süss, der alte Herr! Watschilde paddelte an den Uferand, begann von neuem ihr Lied. Verzückt, hingeeben — bei der grossen Koloratur «wätsch-di-brätsch-quäck-quäck» schloss sie, den Kopf gen Himmel gerichtet, die Augen. Das machte sich immer sehr dekorativ.

In der nächsten Minute sah die Göttliche weniger dekorativ aus. Ein Knäuel von Federn und Blut. Es war rasch und fast schmerzlos gegangen.

«Heissen Dank! Das haben Sie gut gemacht», rief Reinecke zu Markwart hinauf, während er Watschilde mit der Sorgfalt eines Gourmets zerlegte. Darf ich Ihnen ein Stück der zarten Leber anbieten?»

«Zu liebenswürdig!» Der Häher flatterte einige Meter aufwärts, denn der rasante Sprung des Fuchses hatte ihn in Anbetracht der geringen Höhe seines Standplatzes bedenklich gemacht. «Aber Sie unterschätzen mich. So dumm wie eine Primadonna bin ich denn doch nicht.»